

## Guillaume Apollinaire (1880–1918)

Es gibt Schriftsteller, von denen Maler gern Portraits machen, vielleicht weil diese Schriftsteller als erste Verständnis für das revolutionäre Neue entwickelten, das die Maler einführten. Nicht zufällig hat das Buch, das Francis Steegmuller 1963 über Apollinaire geschrieben hat, den Untertitel „Poet Among the Painters“. Der Umschlag zeigt ein Bild von de Chirico. Darauf sind zwei Männer zu sehen, einer im Profil mit Doppelkinn und spitzer Nase vor grünem Hintergrund. War er das? Oder doch der andere, der eine klassisch-griechische Nase und dank Sonnenbrille und lorbeerkranzartigem Haar eine entfernte Ähnlichkeit mit Marlon Brando hat? Beim Durchblättern des Buches steigert sich die Verwirrung noch, er muß hundert Gesichter gehabt haben, dieser temperamentvolle Dichter, der sich einen so schönen Namen gegeben hatte, aber unglückliche Lieben sammelte, als müsse das so sein; mindestens vier Frauenportraits finden sich in dieser Beschreibung eines kurzen Lebens, und all diese Frauen sind schön, und der Mann in Uniform neben ihnen wird immer düsterer.

Trotzdem muß er angenehme Gesellschaft gewesen sein. Picasso hat ihn einmal als König gezeichnet, mit Krone und gewaltigem Doppelkinn, in der Hand einen Weinkelch; ein anderes Mal als zigarrerauchend thronenden Papst, der freilich ein bißchen niedergeschlagen wirkt. Er war ein großer Kenner der zeitgenössischen Kunst (und konnte hervorragend über sie schreiben), er hat das Wort Surrealismus erfunden, er muß sich wie ein Fisch im Wasser gefühlt haben in jenen aufregenden Pariser Tagen des damals neuen Jahrhunderts, den Tagen des Kubismus und Symbolismus, als es so schien, als könne die Kunst noch einmal ganz neu erfunden werden. So wird er sich auch kaum sehr gewundert haben, als Marcoussis ihn 1912 in einer Radierung auf ein paar elementare Linien reduzierte und Picasso ihn 1913 für das Frontispiz seiner Gedichtsammlung *Alcools* so portraitierte, daß gar nichts Erkennbares übrigblieb. Fünf Jahre später, am Tag des Waffenstillstands, rasiert Picasso sich gerade vor seinem Spiegel im Hotel Lutétia, als er vom Tod seines Freundes erfährt. Er sieht die Trauer, die er empfindet, auf seinem Gesicht im Spiegel, legt das Rasiermesser weg, nimmt einen Bleistift und zeichnet eines seiner letzten Selbstportraits.

Zwei Tage darauf, am 11. November 1918, schreibt Paul Léautaud in seinem Tagebuch:

*Eben bin ich zu ihm gegangen. Seine Frau und eine andere Dame gesehen. Er lag auf seinem Bett, verdeckt von einem Bettuch und einem Berg Blumen. Gestern, am Sonntag, konnte man ihn noch sehen. Doch heute früh schon hat die Auflösung des Gesichts begonnen. Er ist unkenntlich geworden, niemand will ein solches Bild von ihm behalten, und ich habe ihn nicht zu sehen bekommen. [...] Mittwoch, 13. November. Heute mittag die Beerdigungsfeier für Apollinaire. Messe in der Kirche Saint-Thomas-d'Aquin, Beerdigung auf dem Père-Lachaise. Viele Leute, militärische Ehren bis ans Grab. Er hatte gerade seine zweite Leutnantstresse bekommen. [...] Anscheinend hat er in seinen letzten Stunden sehr gelitten, wenn auch in einer Art Bewußtlosigkeit. Gegen den Tod hat er sich sehr gesträubt und zu dem behandelnden Arzt gesagt: „Retten Sie mich, Doktor, retten Sie mich. Ich will leben!“ Armer, armer Guillaume.*

Cees Nooteboom, aus Cees Nooteboom: *Tumbas. Gräber von Dichtern und Denkern*, Schirmer/Mosel 2006